

Ulrich Engel

Die laufenden kontrastiven Projekte des Instituts für deutsche Sprache

Ein Bericht (Stand: September 1978)

1. Im Herbst 1978 ist als erste der vom Institut für deutsche Sprache (IdS) herausgegebenen „Vergleichenden Grammatiken“ die deutsch-französische kontrastive Grammatik von Zemb erschienen.¹ In der im Jahre 1969 eingerichteten und seit dieser Zeit größtenteils von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amts finanzierten Abteilung Kontrastive Linguistik² waren jahrelang neben der deutsch-französischen Grammatik schon eine Reihe weiterer kontrastiver Projekte in Arbeit: eine deutsch-japanische, eine deutsch-spanische, eine deutsch-serbokroatische und eine deutsch-rumänische kontrastive Grammatik. Außerdem werden vom Institut zahlreiche kontrastive Einzeluntersuchungen gefördert. Lockere Kooperation besteht auch mit dem deutsch-dänischen Projekt (Kopenhagen/Oslo). Vorbereitende Gespräche für eine deutsch-polnische kontrastive Grammatik haben bis jetzt noch nicht zum Erfolg geführt.

2. Organisation und Arbeitsweise in den z. Zt. laufenden kontrastiven Projekten zeigen erhebliche Unterschiede. Die deutsch-japanische und die deutsch-spanische Grammatik werden von gemischtsprachigen Teams im IdS erarbeitet. Für die deutsch-serbokroatische und die deutsch-rumänische Grammatik hat sich ein anderes Verfahren als zweckmäßiger erwiesen. Der Anstoß zu diesen beiden Projekten kam von ausländischen Germanisten, die schon sehr früh eine größere Zahl von wissenschaftlichen Mitarbeitern um sich versammelten. Diese im Partnerland lebenden Wissenschaftler tragen den größten Teil der Arbeit. Der Anteil des IdS besteht in diesen Fällen darin, daß zwei Wissenschaftler gestellt werden, von denen der eine die Leitung bzw. wissenschaftliche Betreuung des Projekts übernimmt, der andere als Koordinator fungiert und Teilbereiche des kontrastiven Unternehmens selbst bearbeitet. Obwohl noch keine definitiven Erfahrungen vorliegen, hat es den Anschein, als ob dieses zweitgenannte Verfahren das ökonomischere wäre und sich von daher auch für etwaige künftige kontrastive Projekte des IdS empfiehlt. Allerdings treten bei dieser Organisationsform Koordinationsprobleme auf, die sehr ernst genommen werden müssen.

3. Die Einzelprojekte

3.1 Deutsch-japanische kontrastive Grammatik (DJKG)

Das Projekt beruht ursprünglich auf einer Anregung der Kulturabteilung des Auswärtigen Amts; es soll zu einer Optimierung der linguistischen Grundlagen des Deutschunterrichts für Japaner führen, was im Hinblick auf die immer noch starke Nachfrage nach Deutschunterricht in Japan begründet ist.

Die Arbeiten begannen 1973. Theoretisch-methodische Probleme sowie der erhebliche Strukturunterschied zwischen den beiden Sprachen bedingten eine erheb-

liche Vorbereitungszeit. Ein Niederschlag dieser Voruntersuchungen wurde 1976 veröffentlicht (Stickel 1976).

Als Zielgruppe der DJKG kommen einerseits Dozenten und Lehrer der deutschen Sprache sowie Studenten und nicht zuletzt die kleine, aber wichtige Gruppe der Lehrbuchautoren in Japan in Frage, andererseits entsprechende, wenngleich kleinere Adressatengruppen im deutschen Sprachbereich. Nach dieser Zielgruppe hat sich die Darbietung der Grammatik zu richten. Sie soll möglichst anwenderfreundlich, also nicht oder nur schwach formalisiert sein, und sie soll keine ungeklärten Voraussetzungen machen. Dies bedeutet, daß etwaige neue Begriffe, Termini usw. jeweils definiert werden müssen.

Die DJKG wird nach dem 1975/76 entstandenen Plan vier Teile haben:

- (a) eine Morphosyntax der deutschen Sprache,
- (b) eine Morphosyntax der japanischen Sprache,
- (c) eine Typologie der beiden Sprachen, die auf einer Kontrastierung der beiden Morphosyntaxen beruht,
- (d) sowie einen semantischen Teil, der besonders schwierige syntaktische Strukturen der jeweiligen Partnersprache behandelt, z. B. den Gebrauch der Pronomina, den Artikelgebrauch (im Deutschen), die Negation usw..

Die drei erstgenannten Teile beruhen auf einer neuartigen Konzeption der Grammatik, die sich bemüht, auf jede semantische Beimischung zu verzichten und Regeln nur in Form oberflächenstruktureller Zuordnungsrelationen aufzustellen. Es handelt sich um ein bisher noch nicht bekanntes Verfahren grammatischer Beschreibung, das verschiedenen dependenzgrammatischen Richtungen verwandt ist. Die Zuordnungsrelationen werden jeweils nach Wortklassen gegliedert.

Die Leitung des Projekts lag bis 1976 bei G. Stickel; sie wurde für den darauffolgenden Zeitraum bis zum Abschluß des Projekts T. Kaneko anvertraut. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich im Lauf der Jahre verringert; z. Zt. sind noch drei hauptamtliche wissenschaftliche Mitarbeiter in dem Projekt tätig; ein weiterer deutscher Mitarbeiter ist in Japan mit der Erstellung der Morphosyntax des Japanischen beschäftigt. Hinzu kommt, daß seit einigen Jahren auch eine Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Institut für japanische Sprache in Tokio (The National Language Research Institute, Tokyo) besteht. Diese Zusammenarbeit ermöglicht die Bearbeitung weiterer Teilbereiche.

Die Morphosyntaxen des Deutschen und des Japanischen sind im wesentlichen abgeschlossen und werden voraussichtlich bis zum Jahresende 1979 druckfertig vorliegen; mit der Fertigstellung der Typologie und des semantischen Teils rechnet man bis Frühjahr 1980.

Die im IdS tätigen Mitarbeiter der DJKG werden von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amts finanziert.

3.2 Deutsch-spanische kontrastive Grammatik (DSKG)

Die Arbeit an der DSKG wurde 1974 begonnen. Nachdem vorübergehend bis zu sechs Mitarbeiter in dem Projekt tätig waren, sind nun alle hauptamtlichen Mitarbei-

ter ausgeschieden. Die umfangreichen verbleibenden Arbeiten werden hauptsächlich von N. Cartagena (früher Mannheim, jetzt Philadelphia), teilweise von anderen Mitarbeitern erledigt.

Für die Zielgruppe der DSKG und, davon abhängig, zu ihrer Form gilt Entsprechendes wie das zur DJKG Gesagte; allerdings ist die auf den deutschen Sprachraum entfallende Zielgruppe hier erheblich größer.

Die DSKG gliedert sich in ihrem morphosyntaktischen Teil in die Bereiche Phonetik/Phonologie, Flexematik, Phrasen- und Satzstruktur. Vor allem für den letztgenannten Teilbereich wurde als Darstellungsform eine Version der Dependenzgrammatik gewählt, weil diese Beschreibungsweise sich für die Darstellung gewisser typologischer Unterschiede beider Sprachen besonders zu eignen scheint.

Außerdem ist ein semantischer (onomasiologischer) Teil vorgesehen, der sprachliche Teilbereiche wie Komparation, Qualifikation, Tempus usw. aus umgekehrter Blickrichtung darstellen will.

Die Leitung des Projekts liegt heute bei N. Cartagena. Die Verantwortung für den onomasiologischen Teil trägt H.-M. Gauger.

Die Gruppe bestand vorübergehend aus bis zu fünf teils deutsch-, teils spanischsprachigen Mitarbeitern. Gegenwärtig sind keine hauptamtlichen Mitarbeiter mehr für das Projekt tätig.

Vom morphosyntaktischen Teil liegen Phonetik/Phonologie und Flexematik ausgearbeitet vor; das Satzkapitel wird in der ersten Hälfte 1980 nachfolgen, so daß bis Mitte dieses Jahres die gesamte Morphosyntax abgeschlossen sein wird.

Das Projekt DSKG wurde ausnahmslos durch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes finanziert.

3.3 Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik (DSKKG)

Dieses Projekt beruht, wie schon erwähnt, auf Anregungen jugoslawischer Germanisten, als deren Wortführerin P. Mrazović (Novi Sad) gelten kann. Planungen, vorbereitende Gespräche, Kolloquien finden unter tatkräftiger Unterstützung des Kultur- und Informationszentrums der Bundesrepublik Deutschland in Belgrad seit 1972 statt. Ein 1972 von U. Engel entworfener Plan einer DSKKG wurde später geringfügig modifiziert und liegt der Vereinbarung zugrunde, die das IdS im Februar 1978 mit der Universität Novi Sad (zugleich stellvertretend für die Universitäten Belgrad, Sarajevo und Zagreb) abschloß. Obwohl grundlegende Arbeiten viel weiter zurückliegen, muß der offizielle Beginn des Projekts also im Februar 1978 angesetzt werden.

Zu Zielgruppe und Form der Grammatik vgl. das zur DJKG Gesagte.

Das Gesamtprojekt umfaßt fünf Teile:

- (a) Phonetik,
- (b) Wörter und Phrasen,
- (c) Sätze,
- (d) Texte,
- (e) Kommunikative Konventionen.

Theoretische Grundlage für die Teile (b) und (c) ist die im IdS entwickelte Dependenz-Verb-Grammatik; für die anderen Teile mußten teilweise geeignete Beschreibungsverfahren entwickelt werden.

Die Leitung des Projekts obliegt einem fünfköpfigen Gremium, dem ein Vertreter des IdS (Engel) und je ein Vertreter der beteiligten Universitäten Belgrad (Djukanović), Novi Sad (Mrazović), Sarajevo (Popadić) und Zagreb (Žepić) angehören. Beschlüsse werden einvernehmlich gefaßt.

Das IdS stellt neben dem Projektleiter einen weiteren Mitarbeiter, der neben dem Projektleiter Koordinierungsfunktionen ausübt und außerdem den Bereich der Textstrukturen selbständig bearbeitet. Zahlreiche Mitarbeiter der Universitäten Belgrad, Novi Sad, Osijek, Sarajevo, Zadar und Zagreb haben genau umrissene Einzelaufgaben übernommen. Sämtliche linguistischen Vorarbeiten zu dem Projekt werden Ende 1979 abgeschlossen vorliegen. Für die Erstellung des endgültigen Manuskripts sind weitere zwei Jahre vorgesehen, so daß die druckfertige Fassung Ende 1981 vorliegen wird.

R. Filipović, Zagreb, der Leiter des Zagreb Five Language Contrastive Project, hat sich schon vor Jahren entschlossen, den serbokroatisch-deutschen Teil, der für dieses Projekt von Anfang an vorgesehen war, nicht selbst bearbeiten zu lassen; dieser Teil wird seither durch die DSKKG vertreten.

Seit 1.1.1978 wird die DSKKG von der Stiftung Volkswagenwerk finanziert.

3.4 Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik (DRKG)

Die Arbeiten zur DRKG wurden im wesentlichen 1977 begonnen; Grundlage des Projekts bildet eine Kooperationsvereinbarung zwischen dem IdS und der Universität Bukarest vom 1.4.1977. Erste Kontakte und Konsultationen reichen aber, angeregt von M. Isbăşescu und E. Savin, Bukarest, bis 1974 zurück. Das Projekt wird gemäß einem gemeinsam erarbeiteten Plan durchgeführt.

Für die Zielgruppe und die Form der DRKG gilt im wesentlichen dasselbe wie das zur DJKG Gesagte.

Die DRKG umfaßt insgesamt 9 Teile:

- (a) Allgemeines (Beschreibungsverfahren, Begriffssystem, Terminologie),
- (b) Phonik,
- (c) Wortklassen,
- (d) Wortbildung,
- (e) Phrasen,
- (f) Der einfache Verbalsatz,
- (g) Der komplexe Satz,
- (h) Textstrukturen, Textsorten, Sprechakte,
- (i) Verschiedenes zur Inhaltssyntax.

Auch dieses Projekt wird in wesentlichen Teilen (c – g) auf der Grundlage der Dependenz-Verb-Grammatik erarbeitet.

Ein ebenfalls auf der Dependenz-Verb-Grammatik (mit wesentlichen semantischen Erweiterungen) beruhendes kontrastives deutsch-rumänisches Valenzlexikon wird im Frühjahr 1980 druckfertig vorliegen.

Die organisatorische Leitung des Projekts liegt in den Händen von M. Isbăşescu, während U. Engel für die wissenschaftliche Betreuung zuständig ist. Außerdem ist in dem Projekt bis Ende 1980 ein weiterer deutscher Mitarbeiter beschäftigt.

Die erforderlichen ständigen Kontakte werden ermöglicht einerseits durch Besuche der deutschen Mitarbeiter in Rumänien, andererseits durch Studienaufenthalte der rumänischen Mitarbeiter in Mannheim, wobei das IdS seine Vermittlerdienste zur Verfügung stellt, schließlich auf schriftlichem Wege. An den genannten rumänischen Universitäten sind insgesamt etwa 25 Wissenschaftler für das Projekt tätig.

Die linguistischen Vorarbeiten zur DRKG werden Ende 1979 in Rohfassung vorliegen. Für Überarbeitungen, die vor allem der Homogenisierung dienen sollen, ist das Jahr 1980 vorgesehen. Im Jahr 1981 wird ein kleines Redaktionsteam die druckfertige Version der DRKG erstellen.

Eine Teilfinanzierung der deutschen Mitarbeiter des Projekts durch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ist bis Ende 1980 sichergestellt.

4. Zur theoretischen Grundlegung

4.1 Theoretisches und Methodisches im allgemeinen

Jedes der kontrastiven Projekte hatte einen Vorspann, in dem vorliegende Grammatiken auf ihre Eignung hin überprüft wurden. Hier konnten nicht alle Modelle in gleicher Vollständigkeit berücksichtigt werden, und die Ergebnisse dieser Untersuchungen darf man sich auch nicht als Kompendium zur theoretischen Fundierung kontrastiver Grammatiken vorstellen, die sich zu einer Art IdS-Programm verfestigt hätten. Vielmehr waren die Ansätze durchaus verschieden; wir halten das auch für gut, weil eine Mehrzahl verschiedenartiger kontrastiver Versuche eine Fülle von Anregungen und Warnungen für künftige Projekte liefern kann, ohne künftige Bearbeiter festlegen zu wollen.

Immerhin haben sich einige Erkenntnisse ergeben, die von allgemeinerer Verbindlichkeit sein dürften. Es lassen sich heute aufgrund unserer Untersuchungen Aussagen über die Eignung oder Nicht-Eignung bestimmter Theorien machen, die, da sie durch konkrete Erfahrungen abgesichert sind, nicht einfach ignoriert werden sollten. Ich greife einige der mir wesentlich erscheinenden Erkenntnisse heraus.

Alle Projekte hatten sich zunächst mit der sogenannten traditionellen Grammatik auseinanderzusetzen. Obwohl gegen sie von seiten der neueren Linguistik besonders viele Vorbehalte formuliert worden sind, war ihre Eignung doch ernsthaft zu prüfen, denn die traditionelle Grammatik hat für das Deutsche und die meisten europäischen Sprachen die weitaus umfangreichsten und in großen Teilen auch heute noch gültigen Beschreibungen geliefert. Man kann ihr außerdem – mit Einschränkungen – eine gewisse internationale Verbreitung, die als Verständigungsgrundlage wichtig ist, nicht absprechen.

Es spielt in diesem Zusammenhang eine untergeordnete Rolle, daß es „die“ traditionelle Grammatik streng genommen gar nicht gibt, sondern daß man von einer Vielzahl nur teilweise zusammenhängender und sich teilweise auch widersprechender Richtungen sprechen müßte. Es läßt sich in dem, was gemeinhin unter traditioneller Grammatik verstanden wird, gleichwohl eine Reihe gemeinsamer wesentlicher

Merkmale feststellen. So sind in allen diesen Richtungen die verwendeten Kategorien nicht oder nur unklar definiert, und dies führt vielfach zu Widersprüchen, so etwa bei dem Begriff des ‚Adjektiv-Adverbs‘ im Deutschen, das als Zwitter bezeichnet werden muß, weil es – dies ganz theorieneutral gesehen – verschiedene Beschreibungsebenen, nämlich die der Wortarten und die der Satzgliedarten, vermischt. Eine wissenschaftlich exakte Untersuchung läßt sich aber nicht auf einem ungenauen Begriffssystem aufbauen. Es ist im übrigen typisch, daß auch in anderer Hinsicht gerade in traditionellen Darstellungen immer wieder verschiedene Beschreibungsebenen vermischt werden und der Leser darüber im unklaren gelassen wird, was eigentlich gemeint ist bzw. worauf es ankommen soll. Und schließlich weist die traditionelle Grammatik einfach Lücken auf, die erst durch neuere Untersuchungen teilweise beseitigt wurden. Zu diesen Lücken gehört nahezu alles, was mit der Valenz der drei Hauptwortklassen zu tun hat und was in neuere traditionelle Darstellungen nur in höchst unvollkommener und rudimentärer Weise eingegangen ist. Dazu gehört zum anderen der Bereich der „Wortstellung“, der Modalwörter und Modalpartikeln, der dem Satz übergeordnete Textbereich, der Bereich der kommunikativen Konventionen und vieles andere.

Es ist wohl kein Zufall, daß diese wesentlichen Gemeinsamkeiten der traditionellen Grammatik(en) wie andere, die hinzugefügt werden könnten, zugleich als Mängel dieser Grammatik gelten müssen. Jedenfalls sah sich keines der im IdS angesetzten Projekte in der Lage, die traditionelle Grammatik als Basis einer kontrastiven Darstellung anzusetzen.

Sehr eingehend waren auch die Auseinandersetzungen mit verschiedenen Ausprägungen der generativen Transformationsgrammatik (GTG), die, teilweise unter etwas abweichender Bezeichnung, mehrere verschiedene Richtungen zusammenfaßt. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand die erweiterte Standardtheorie (EST). Die Frage, ob eine „generative“ kontrastive Grammatik geschrieben werden sollte, war besonders ernst zu nehmen, weil einige vorausgegangene kontrastive Projekte wie PAKS tatsächlich auf generativer Basis gearbeitet hatten.³

Es zeigte sich jedoch sehr früh, daß vor allem der hohe Formalisierungsgrad der GTG einer vorwiegend anwenderfreundlich konzipierten kontrastiven Darstellung im Wege stand. Mindestens war klar, daß ein erheblicher Teil der Formalisierungsnormen stark vereinfacht werden mußte. Eine vollständige Verbalisierung wiederum hätte den Raumbedarf sehr erweitert und darum in anderer Weise einer benutzerorientierten, also notwendig auch handlichen kontrastiven Darstellung widersprochen.

Es war ferner festzustellen, daß die an der englischen Sprache entwickelte und in ihrer Notationsweise weitgehend auf das Englische und andere Sprachen eingestellte GTG für eine Beschreibung des Deutschen erweitert und auch abgeändert werden mußte. Außerdem hat die generative Richtung bislang nur Teilbeschreibungen des Deutschen hervorgebracht, die kontrastiven Beschreibungen zugrundegelegt werden könnten. Es gibt „transformationelle“ Beschreibungen anderer Sprachen, die, auch wenn sie sich vielleicht eher phrasenstrukturell als transformationell nennen sollten, doch eine gewisse Vollständigkeit erreicht haben; es gibt aber noch keine „transformationelle“ Grammatik des Deutschen.

Einer der gewichtigsten Einwände gegen die GTG ist aber nach den theoretisch-methodischen Vorstufen in den einzelnen Projekten darin zu sehen, daß nahezu das gesamte System der grammatischen Kategorien relativ unreflektiert aus der traditionellen Grammatik übernommen ist und somit deren Mängel teilt. Aus diesem Grunde hat sich keines der verschiedenen im IdS tätigen kontrastiven Teams – und auch kein mit dem IdS im kontrastiven Bereich kooperierender Wissenschaftler – für die GTG entschieden, und wir glauben, daß die Ablehnungsgründe ungeachtet der Weiterentwicklung der GTG auch heute noch Gültigkeit haben.

Bei all diesen Vorüberlegungen war immer klar, daß die zu erstellenden kontrastiven Grammatiken *funktionell* in der Weise sein müßten, daß in möglichst weitem Maße die semantische und auch die pragmatisch-kommunikative Funktion der morphosyntaktisch beschriebenen sprachlichen Formen deutlich gemacht werden müsse. Außerdem war von der zugrundezulegenden Theorie zu verlangen, daß sie eine möglichst vollständige Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache schon erbracht hätte oder doch in überschaubarem Zeitraum zu erbringen in der Lage sein müsse. Eine solche Grammatik sollte drittens in ihrer Darbietungsform nach Möglichkeit so anwenderfreundlich sein, daß sie nicht nur von linguistischen Insidern, sondern auch von Lehrkräften, Studenten und vielleicht sogar Schülern höherer Lehranstalten verstanden werden könne. Als Letztes war von einer solchen Grammatik zu wünschen, daß sie im Unterrichtsbereich, nicht zuletzt im Bereich des Fremdsprachenunterrichts, schon erprobt sein sollte.

Legte man den Maßstab dieser Forderungen an die verschiedenen vorliegenden Grammatiken an, so erwies sich für den zwischen Phonik und Textgrammatik liegenden umfassenden Bereich der sogenannten Satzgrammatik (die die Wörter einschließt) diejenige Richtung der neueren Linguistik als besonders geeignet, die die Zuordnungsmöglichkeiten verschiedener Wörter unter Zuhilfenahme des Valenzprinzips auf verschiedenen Stufen ordnet und aufgrund der Relation gegenseitiger Abhängigkeit darstellt. Dependenzgrammatische Ansätze mit dem Verb als strukturellem Zentrum des Satzes sind an verschiedenen Stellen entwickelt worden: nach Tesnière (1959) am frühesten in den Vereinigten Staaten (Hays 1964; Gaifman 1965; Robinson 1968; Anderson 1971), wenig später gleichzeitig in Leipzig (Helbig/Schenkel 1969; Helbig/Buscha 1972; Sommerfeldt/Schreiber 1974, 1976) und Mannheim (Engel 1970, 1972; Schumacher 1976; Engel/Schumacher 1976; Engel 1977; Rall et al. 1977), später von Einzelforschern in verschiedenen Ländern.⁴

Die DJKG als das „älteste“ der Projekte, über die hier berichtet wird, hat sich für eine Zuordnungsgrammatik entschieden, die zwar in der Darstellungsform eigene Wege geht, im Prinzip aber den verbreiteten Dependenzmodellen zum Verwechseln ähnelt, so daß sie⁵ durchaus auch als eine Version der Dependenzgrammatik aufgefaßt werden kann. Die DSKG hat sich von Anfang an weitgehend an den im IdS entstandenen dependenzgrammatisch ausgerichteten Arbeiten⁶ orientiert und diese zum Teil integriert; in ihrem satzsyntaktischen Teil kann man die DSKG als eine kontrastive Dependenzgrammatik bezeichnen.

Die beiden späteren Projekte – die DSKKG und die DRKG – beruhen im satzsyntaktischen Teil ausnahmslos auf der im IdS entwickelten Dependenz-Verb-Grammatik (Engel 1977; Rall et al. 1977).⁷

Daß vier kontrastive Projekte, von denen lediglich zwei (DSKG und DRKG) denselben Urheber haben, auf verschiedenen Wegen und weitgehend unbeeinflußt voneinander sich für eine bestimmte Version der Grammatik entschieden haben, dürfte auch Skeptikern zu denken geben. Letzten Endes müssen freilich die Ergebnisse und ihre Rezeption erweisen, ob diese Entscheidungen richtig, d. h. zweckmäßig waren.

Diese Konvergenz der theoretischen Festlegung gilt allerdings nur für den Bereich der Satzgrammatik, der in den vier Projekten den Hauptanteil ausmacht. Andere Regeln gelten für die phonischen Teile. Hier ist in jedem Falle zu beachten, daß nicht nur die Funktionen der Phoneme dargestellt, sondern auch deren phonetische Realisierungen eingehend beschrieben werden müssen. Es braucht kein Nachteil zu sein, wenn dies in verhältnismäßig traditioneller Form geschieht.

Anders verhält es sich auch mit der Ebene des Textes und mit der der kommunikativen Kategorien. Zwar gibt es, vor allem im deutschsprachigen Raum, eine beachtliche textlinguistische Literatur, die zahlreiche Studien zu Einzelproblemen enthält. Aber ein Verfahren zur Beschreibung von Texten, ähnlich dem der Satzgrammatik, ist noch nicht in Sicht. Dasselbe gilt in noch höherem Maße für die pragmatische Ebene, wo die Forschung über vielversprechende Ansätze noch kaum hinausgekommen ist. Im deutsch-japanischen und im deutsch-spanischen Projekt werden diese Bereiche aller Voraussicht nach gar nicht behandelt. Die zuständigen Bearbeiter im deutsch-serbokroatischen und deutsch-rumänischen Projekt werden eigene Methoden entwickeln müssen, um wenigstens Teilbereiche ausreichend beschreiben zu können.

Insofern mögen mindestens die beiden letztgenannten Projekte die von vielen erwartete Kohärenz der theoretischen Grundlage vermissen lassen. Ich bin allerdings der Ansicht, daß es legitim ist, völlig unterschiedlich strukturierte Bereiche auch auf entsprechend verschiedene Weise zu beschreiben, daß also grammatische Kohärenz nur insoweit gefordert werden darf, als sie durch die Kohärenz der sprachlichen Gegenstände gerechtfertigt ist.

4.2 Zur kontrastiven Methode

Die Frage nach dem Verfahren der Kontrastierung impliziert immer auch die Frage nach dem *tertium comparationis*. Warum und inwiefern lassen sich Sprachen, sprachliche Bereiche, Strukturen, Elemente überhaupt vergleichen? Wo liegt das ihnen Gemeinsame, an dem sie demgemäß auch in gleicher Weise gemessen werden können? Diese Grundfrage der kontrastiven Linguistik kann auch nach den bisher in den kontrastiven Projekten des IdS gemachten Erfahrungen durchaus noch nicht als gelöst gelten.

In vielen Fällen ist Semantisches, das Gemeinte, als *tertium comparationis* postuliert worden (Coseriu 1970). Und in der Tat scheint es nicht nur sinnvoll, sondern unumgänglich, bei vielen interlinguistischen Vergleichen von solchen Inhalten auszugehen, etwa wenn es um das Phänomen der Negation geht, um Redewiedergabe, Angabe von Zeitpunkten, Zeiträumen, Zeitrelationen, um die Möglichkeit des Vergleichs usw.. Wenn in dieser Hinsicht schon die einzelsprachlichen Grammatiken

vorläufig nicht umgeschrieben werden, so sollten doch kontrastive Grammatiken in entsprechender Weise neu formuliert werden. Es ist bekannt, daß die einzelsprachliche Forschung hier noch nicht in ausreichender Weise vorgearbeitet hat (vgl. immerhin Wunderlich 1970 u. a.); Ansätze sind gleichwohl vorhanden, und sie sollten in kontrastiven Grammatiken mehr als bisher genutzt werden.

Aber die kontrastive Linguistik hat – was weitgehend übersehen wird – nicht nur nach den Inhalten zu fragen, sondern auch nach den Formen, in denen diese Inhalte korrekt wiederzugeben sind. Eine sehr wesentliche Aufgabe kontrastierender Darstellungen besteht im Aufweisen und Gegenüberstellen von Oberflächenstrukturen. So weist z. B. die deutsche Adjektivflexion Eigentümlichkeiten gegenüber jedem anderen bekannten einzelsprachlichen System auf. Auch die Gliederung in starke und schwache Verben differiert selbst von den Systemen genetisch verwandter Sprachen. Überhaupt lassen sich im Bereich der Flexion der Wortarten erhebliche Unterschiede zwischen den einzelsprachlichen Systemen aufzeigen – Unterschiede, die sich nicht auf inhaltliche Besonderheiten zurückführen lassen, aber gleichwohl dargestellt und gelehrt werden müssen. Es dürfte im allgemeinen nicht sehr sinnvoll sein, die Gesamtheit der Flexionsunterschiede auf Inhaltskategorien zurückzuführen.

Vielmehr erscheint es zulässig, hier bestimmte morphostrukturelle Kategorien der zu kontrastierenden Einzelsprachen dem Vergleich zugrunde zu legen. In diesem begrenzten Umfang können also durchaus herkömmliche ausdrucksyntaktische Kategorien – z. B. die Adjektivflexion oder die Konjugation – als *tertium comparationis* dienen. Man muß dabei nur den expliziten Vorbehalt machen, daß es sich um Ausdrucks-kategorien, nicht um solche des Inhalts handelt; und man muß, dies zeigen vielfältige Erfahrungen, deutlich machen, daß Singular nicht mit Einzahl und Tempus nicht mit Zeit identisch ist usw..

Aber der Vergleich zweier Sprachen wirft zusätzliche Probleme auf. Teilkontrastierungen können in vielen Fällen nicht entweder auf rein ausdrucksyntaktische oder rein inhaltliche Kategorien gegründet werden. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert der Bereich der Wortstellung. Wortstellung kann z. B. im Deutschen der Hervorhebung bestimmter Elemente und Vorstellungen dienen, in anderen Fällen bewirkt sie Determination bestimmter Elemente durch andere Elemente. Dies gilt *mutatis mutandis* auch für andere Sprachen. Aber die Kategorien, die hier einem Vergleich auf semantischer Basis zugrundegelegt werden sollen, fehlen noch weitgehend. Und auf der anderen Seite gibt es in allen Sprachen Stellungsregeln, die sich überhaupt nicht semantisch motivieren lassen. Daß z. B. das finite Verb im deutschen Hauptsatz an zweiter Stelle steht, im Nebensatz jedoch in der Regel an letzter Stelle, läßt sich nicht erkennbar mit Semantischem in Verbindung bringen, wie ja überhaupt obligatorische Regeln im allgemeinen semantisch nicht begründbar sind. So muß der Gesamtbereich der Wortstellung, wenn er denn einen Teil einer kontrastiven Grammatik bilden soll (was aus praktischen Gründen angezeigt erscheint), nach gemischten Prinzipien beschrieben werden. Dies gilt, soweit wir sehen, für den größten Teil kontrastiver Grammatiken überhaupt.

Die Beispiele mögen immerhin zeigen, daß kontrastive Grammatiken weitgehend anders als konventionelle Grammatiken aufgebaut werden müssen. Ihre Gliederung hat sich in erster Linie an den zu kontrastierenden bzw. kontrastierbaren Gegenstän-

den zu orientieren, aber auch an den Erwartungen der Benutzer, für die kontrastive Grammatiken gemacht werden.

5. Der kurze Bericht über die kontrastiven Projekte des IdS hat eine Vielzahl von Problemen vorgestellt, eine kleinere Zahl von Lösungsvorschlägen für Einzelfragen und kein Patentrezept für die kontrastive Linguistik insgesamt. Wir sehen unsere Aufgabe auch nicht in einem solchen Versuch, kontrastive Bestrebungen zu uniformieren. Wir glauben aber, daß die bei uns gemachten Erfahrungen, Erfolge und Mißerfolge für Wissenschaftler, die auf demselben Gebiet arbeiten, nützlich sein können. Es versteht sich, daß die Mitarbeiter des IdS, die in kontrastiven Projekten beschäftigt sind, zu Auskünften und Diskussionen jederzeit bereit sind.

Die Zielsetzungen der einzelnen Projekte sind überschaubar; manchem Leser mögen sie allzu begrenzt erscheinen. Es ist richtig, daß vielfach höhere Anforderungen an kontrastive Beschreibungen gestellt werden. Nach unseren Beobachtungen sind die Ergebnisse kontrastiver Projekte allerdings in vielen Fällen hinter den zuvor aufgestellten Ansprüchen zurückgeblieben. Wir halten es für einen Vorteil, daß wir uns machbare Grammatiken vorgenommen haben.

Prof. Dr. Ulrich Engel
Institut für deutsche Sprache
D-6800 Mannheim

Anmerkungen

- 1 Die vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch von J.-M. Zemb wird, eben weil sie nicht mehr zu den laufenden Projekten des IdS gehört, nicht Gegenstand dieses Berichtes sein.
- 2 Seit 1978: Arbeitsgruppe „Kontrastive Linguistik“ in der Abteilung Grammatik und Lexik.
- 3 Das kontrastive Forschungsunternehmen PAKS wurde über einen längeren Zeitraum hinweg von der Stiftung Volkswagenwerk finanziert. Für detaillierte Informationen vgl. neben zahlreichen Einzeluntersuchungen die PAKS-Forschungsberichte 1968—1974.
- 4 Ein Forschungsbericht über Entwicklung und Hauptströmungen der Dependenzgrammatik wird in der Zeitschrift „Deutsche Sprache“ erscheinen.
- 5 Nach einer mündlichen Auskunft des Projektleiters der deutsch-japanischen Grammatik, T. Kaneko.
- 6 Es sei besonders auf das acht Jahre lang von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierte Forschungsunternehmen „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ (Leitung: U. Engel und H. Steger) hingewiesen. Die wesentlichen Ergebnisse dieses Forschungsunternehmens sind in der Reihe „Heutiges Deutsch“ (Hueber, München) veröffentlicht worden.
- 7 Es sei ferner hingewiesen auf die zweite Fassung des vom Deutschen Volkshochschulverband und vom Goethe-Institut gemeinsam herausgegebenen Zertifikats „Deutsch als Fremdsprache“, 1979, dessen syntaktischer Teil von U. Engel verfaßt wurde.

Literatur

- Anderson, J. M. (1971), *The Grammar of Case*, Cambridge.
Coseriu, E. (1970), Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: *Probleme der kontrastiven Grammatik*, Jahrbuch 1969 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf (= Sprache der Gegenwart 8), 9–30.

- Engel, U. (1970), Die deutschen Satzbaupläne. In: *Wirkendes Wort* 20, 361–392.
- (1972), Bemerkungen zur Dependenzgrammatik. In: *Sprache der Gegenwart* 20, 111–155.
- (1977), *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*, Berlin (= *Grundlagen der Germanistik* 22).
- /Schumacher, H. (1976), *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*, Tübingen (= *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 31) (1978).
- Gaifman, H. (1965), *Dependency Systems and Phrase Structure Systems*. In: *Information and Control* 8, 304–337.
- Hays, D. G. (1964), *Dependency Theory*. In: *Language* 40, 511–525.
- Helbig, G./Schenkel, W. (1969), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*, Leipzig (1975).
- /Buscha, J. (1972), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig (1975).
- Rall, M. et al. (1977), *Dependenz-Verb-Grammatik für Deutsch als Fremdsprache*, Heidelberg.
- Robinson, J. J. (1968), *Dependency Structures and Transformational Rules*, New York.
- Schumacher, H. (Hg.) (1976), *Untersuchungen zur Verbalenz*, Tübingen (= *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 30).
- Sommerfeldt, K.-E./Schreiber, H. (1974), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive*, Leipzig.
- /– (1976), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Substantive*, Leipzig.
- Stickel, G. (Hg.) (1976), *Deutsch-japanische Kontraste*, Tübingen (= *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 29).
- Tesnière, L. (1959), *Éléments de syntaxe structurale*, Paris (1965).
- Wunderlich, D. (1970), *Temps und Zeitreferenz im Deutschen*, München (= *Linguistische Reihe* 5).